

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 17 (1913)  
**Heft:** [21]

**Artikel:** Eugène Isabey und Carl Spitzweg  
**Autor:** Graber, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-587704>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Eugène Isabey und Carl Spitzweg.

Zu umstehender Reproduktion.

In der Nationalgalerie zu Berlin findet sich seit 1906 ein Gemälde von Carl Spitzweg, betitelt „Badende Frauen am Meer bei Dieppe“. Auf dem Blendrahmen steht in alter Schrift: „Frauenbad in Dieppe nach Isabey von Carl Spitzweg“. Das Original von Isabey gilt als verschollen. Es existieren noch zwei weitere als Spitzweg ausgegebene Kopien dieses Bildes, eine in Münchner, die andere in Dresdner Privatbesitz. Keine dieser drei Kopien (die alle ohne Bezeichnung sind) ist, nach den Forschungen des Spitzwegbiographen H. Uhde-Bernays, ganz von Spitzweg gemalt, an dem Dresdner Exemplar ist sogar seine Hand gar nicht festzustellen. In schweizerischem Privatbesitz fand ich nur vor einiger Zeit eine vierte Replik des Gemäldes, die schon deswegen ein besonderes Interesse hat, weil sie eine Bezeichnung (Ort und Datum) trägt: Paris. S: Ang. 53. (S: Ang. ist wohl eine Abkürzung für Sainte Angele d. i. der 31. Mai). Das Bild hat fast genau dieselben Maße wie die Berliner Kopie (37 : 66 cm, Berlin 37 : 65 cm); sieht aber altertümlicher aus (auch als die andern Kopien), was schon an Hand der Vergleichung von Photographien mit Sicherheit konstatiert werden kann. Es ist mir nun sehr wahrscheinlich, daß es sich bei dieser neuen Replik um das Original Isabey's handelt. Einmal hat das Gemälde eine alte Tradition als Isabey, anderseits ist es von hoher Qualität und trägt einen

durchaus originalen, gar nicht kopienhaften Charakter. In der Malweise ist es, soweit ich das momentan zu beurteilen vermag, mit sicherem Werken des Franzosen sehr verwandt. Auch die Signatur kann von Isabey's Hand stammen ... Unbegründet scheint es mir und in der Beweisführung mißlungen, wenn Uhde-Bernays (dem ich seinerzeit Mitteilung von der neuen Replik machte und der diese Mitteilung [ohne Herkunftsangabe] in seinem Spitzwegbuch verwertete, ohne damals schon das Bild selbst gesehen zu haben) E. Isabey als Autor des Originals einfach fallen lassen und den wenig bedeutenden Marinemaler Gudin dafür vorschlagen will. Dagegen spricht schon sehr stark die alte Tradition der Kopien als „nach Isabey“, ferner die Qualität des Originals (nach den Kopien geurteilt). Ferner befinden, bezw. befanden sich in Hamburger Privatbesitz (laut Bötticher „Malerwerke“) motivisch verwandte sichere Werke von Isabey, so ein „Badestrand“ von 1852 (ähnliche Maße wie bei unserem Bild: 33 : 64 cm), eine Küste von St. Malo von 1853, ein „Strand“ von 1855 u. a. Sicherer Aufschluß über das Verhältnis der neuen Replik zu Isabey und zu den deutschen Kopien vermag aber nur eine Konfrontierung mit den Kopien und mit gesicherten Werken Isabey's zu verschaffen. Ist die neue Replik das Original, so wäre ein wichtiger terminus post quem für die Entstehung der Kopien gegeben.

Dr. Hans Graber, Basel.

## Das Grab der Christin.

Mit zwei Abbildungen.

Nachdruck verboten.

Nach ihm, nicht nach den Leuchttürmen, richten die Schiffer ihren Kurs. In einem Umkreis von einigen Tagreisen beherrscht es das Land. Von pyramidaler Wucht, ragt es auf aus grenzenloser Einsamkeit, riesenhaft... Schon nach diesen drei Sätzen wird sich jeder fragen: Das Grab einer Christin soll das sein? Und wenn ich noch hinzufüge, daß diesem gigantischen Bauwerk der Stempel der Antite so deutlich aufgedrückt ist, daß ihn ein Laie erkennen kann, wird er ausrufen: Aber damals begrub man die Christen doch in Katakombe! Es wäre ja hanebüchen gewesen, die Aufmerksamkeit der Feinde solchermaßen auf die Grabstätten der verhaschten Sekte zu lenken! Wer so spricht, braucht nun auch den Mut zum Stolz nicht mehr zu scheuen. Denn: Generationen und Abergenerationen kamen nicht auf diesen scheinbar so naheliegenden Gedanken, durch Jahrhunderte und Überjahrhunderte vererbte sich der Glauben, daß man es hier mit dem Grab einer Christin zu tun habe, drei Nationen taufsten den Bau mit diesem Namen. Das heißt, die Spanier wiederholten nur den Fehler der Araber, indem sie deren Kubur-Rumia in Fuesa de la Christiana übersetzten, die Franzosen machten daraus einen Tombeau de la Chrétienne, unter welcher Bezeichnung das imposante Denkmal längst vergangener Zeiten noch heute bekannt ist und selbst in den fachlichen Handbüchern aufgeführt wird. Ebenso geheimnisvoll und irreführend wie sein Name ist auch die Geschichte des Grabs. Den Eingang kannte man nicht. Zahllose Sagen und Legenden wußten aber von den unermesslichen Schätzen zu berichten, die unter dem kolossal Steinhaufen schlummerten. An seiner Nordseite entdeckte man wohl eine Tür, aber sie erwies sich als blind, und den Türstock zierte ein Kreuz. Das war den Arabern oder Türken Beweis genug, daß außer den brauchbaren Schätzen auch der allahverfluchte Leib eines Rumi dahinter verborgen lag! Und also hatte das Kind zunächst einmal einen Namen.

Darauf gerieten die Spanier im sechzehnten Jahrhundert auf den Gedanken, daß sie vor dem Mausoleum Cava standen, jenes über alle Maßen schönen Mädchens, das der Gotenkönig verführt hatte, worauf der mächtige Vater der Unglüdlichen aus Rache Spanien den Muselmanen ausließerte. Natürlich

bemächtigten sich auch alsbald die Märchenerzähler des dankbaren Gegenstandes. Einmal bemerkte ein Hirte, der in der Nähe sein Vieh weidete, daß seine Lieblingstuh alnächtlich verschwand, seltsamerweise aber am Morgen friedlich wieder inmitten der Herde ging. Da faßte er eines Nachts Mut und ging ihr nach: sie schlug den Weg zu dem Grabmal ein, und, kaum war sie vor dessen Mauern, schien es, als ob die sich plötzlich auftaten und hinter ihr sogleich wieder schlössen. Der Hirt, nicht faul, hängte sich das nächste Mal im entscheidenden Augenblick an ihren Schwanz und geriet so in die algerischen Sesam. Die Taschen voll Gold kehrte er auf dem nämlichen Wege zurück. Umtötig hinzuzufügen, so schließt die Mutter in der ersten Kolonie Frankreichs das Märchen, daß der brave Hirt diesen nächtlichen Spaziergang öfters wiederholte.

Ein ander Mal fiel ein Araber in die Hände eines Christen, der ein gar schlimmer Zauberer war. Er versprach dem Gefangenem, ihm die Freiheit zurückzugeben, wenn er in das Grab ginge und dort gegen Osten gewendet ein magisches Papier verbrenne, das er ihm auch gleich in die Hand drückte. Bitternd gehorchte er. Raum war das Papier in Rauch aufgegangen, als die Mauern sich auftaten, und — o Wunder! — ein breiter Strom blanke Goldstücke flutete heraus, fort, hinüber nach Spanien in die Hände des lachenden Hexenmeisters.

Aber dieses Mittel scheint nur einmal geholfen zu haben; denn die zu Algier residierenden Herren Seeräuber griffen zu praktischeren Zauberformeln: zu Kanonen. Allein die ungeheure kompakte Steinmaße schüttelte die Augeln ab wie ein Pferd die Fliegen. Nun befahl Sala Reis, der Pascha, einer Anzahl Christenislaven, die er eben auf wer weiß welchen Meeren zusammengeräubert hatte, eine Bresche in die Mauer zu brechen. Nach kurzer Zeit mußte die Arbeit aufgegeben werden, denn große Schwärme giftiger schwarzer Hornissen dezimierten die Goldsucher. Ein Dei nach dem andern setzte die Versuche seines Borgängers fort, immer mit demselben Mißerfolg. Mehr litt das Bauwerk unter der Vorliebe der Eingeborenen, aus den Steinen Geschützgeln zu formen. Nicht einmal die Erdbeben richteten soviel Schaden an wie die Zerstörungswut der Enttäuschten.